



DER SAND VON BERLIN
THOMAS LARCHER

Thomas Larcher, geboren 1963 in Innsbruck, Österreich, ist Komponist und Pianist. Er spielte mit bedeutenden Orchestern und Dirigenten wie Claudio Abbado, Pierre Boulez, Dennis Russell Davies und Franz Welser-Möst und arbeitete eng mit Komponisten wie Heinz Holliger, Olga Neuwirth und Isabel Mundry zusammen. Seine Liebe zu neuer Musik führte ihn auch zur Gründung und Leitung des Festivals „Klangspuren“ (1994–2003) und des Festivals „Musik im Riesen“ (seit 2004). Als Komponist schuf er Werke für die London Sinfonietta, das Artemis Quartett, Heinrich Schiff, Matthias Goerne und Till Fellner, unter diesen Auftragswerke für das Lucerne Festival, das South Bank Centre London, die Zaterdagmatineen Amsterdam u. v. a. 2008/2009 arbeitete Thomas Larcher an der Komposition eines Violinkonzerts (Co-Auftrag RSO Wien, RSO Saarbrücken, Radio Filharmonisches Orkest, Amsterdam), eines Kammermusikwerks für die Wigmore Hall London sowie eines Orchesterwerks für das San Francisco Symphony Orchestra. Larchers Werke erscheinen bei Schott Music, er nimmt exklusiv für ECM Records auf. – Adresse: Innerberg 131, 6133 Weerberg, Österreich.
E-Mail: thomas@thomaslarcher.com

Komponieren ist für mich oft ein Balanceakt zwischen Öffnung und Rückzug, zwischen dem Aufnehmen von Anregungen und dem Verarbeiten derselben an einem Ort, der möglichst leer sein soll ... auch ich wäre idealerweise leer, wann immer ich diesen Ort betrete.

Der Komponist ist ein Verdauungsapparat, der die zu verdauende Nahrung, die Hinzugabe der eigenen Enzyme und die Dauer des Verdauungsvorgangs zu einem großen

Teil selbst bestimmen kann. Der Komponist kennt jedoch sich selbst, das Verdauungsorgan, nur in einem sehr beschränkten Umfang, er weiß vielleicht aus Erfahrung, welche Zutat wie verdaut wird, aber es ist nicht vorhersehbar, wie die Kombinationen der Zutaten (und ich suche eben immer nach mir neuen, unbekanntem Kombinationen und Ausgangsmaterialien) miteinander im Organ reagieren.

Die Nahrung, die ich aufnehme, besteht vorderhand nicht aus „musikalischem Material“, ist nicht von vornherein dazu disponiert, in irgendeiner Form zu Musik „verarbeitet“ zu werden.

Ich sehe mich in einer Zeit, in der wir alle pausenlos mit Nahrung überschwemmt werden: mit den Produkten der Medien, der Kultur, vor allem auch der Musik und der überbordenden Bilderwelt, mit Eindrücken, die aus unserer Reisewut resultieren, mit den Folgen der scheinbar grenzenlosen Kommunikationsmöglichkeiten. Und doch: was außer der enormen Quantität, die hier auf uns niederprasselt, ist davon neu, was davon ist geeignet, verdaut zu werden, was davon könnte sogar dem Verdauungsorgan helfen, mehr über sich selbst zu erfahren? Ich glaube, sehr wenig von alledem: die Bilder, Worte und Töne, welche uns die Medienindustrie (inklusive großer Teile des Konzertbetriebs) liefert, werden immer gleichförmiger, greller und flacher zugleich.

Was wir von der Natur wahrnehmen werden, was wir beim Betrachten eines Kunstwerks sehen werden, was ein Gespräch für uns sein wird, sein kann und zu sein hat: all dies wurde und wird uns vorher schon tausend Mal gesagt, erklärt und in die Ohren geschrien.

Zurückzugehen, Information zu verweigern, sich in den Bereich der eigenen Arbeit zu begeben scheint oft der einzige Weg zu sein, mit dessen Hilfe ich so etwas wie das richtige Leben im falschen zumindest erahnen kann.

Ich spreche hier nicht von einem Rückzug aus dem gesellschaftlichen und politischen Kontext, im Gegenteil: Ich nehme für mich in Anspruch, mich auf mir Wesentliches konzentrieren zu dürfen, um so vielleicht für jemand anderen (einen Interpreten, einen Mitspieler, einen Zuhörer) eine Reflexionsebene, eine Möglichkeit für substantielle Auseinandersetzung schaffen zu können: in Form eines niedergeschriebenen Stücks, in Form eines „Produkts“ (einer CD) oder auch in Form einer Improvisation.

Und aller Überflutung zum Trotz ist es auch heute jederzeit möglich: Ich gehe aus meiner Remise auf dem Wiko-Gelände zur Haltestelle des Autobus M19 und sehe, wie sich Tiere zwischen den Pflastersteinen hervorarbeiten, wie sie Sandgebäude bauen ... und ich sehe, wie unter der grünen Oberfläche des Grunewalds der Sand ist, nichts als

Sand ... man hat einen früheren Abbauplatz für Bausand erhalten, die Sandgrube offen gelassen, da sieht man, wie tief der Sand reicht, ich sehe, wie die Vegetation den Sand wieder überwuchert, ich sehe, wie der Vorplatz der Philharmonie von Sand durchsetzt ist, und sehe eine Stadt und eine Welt aus Sand. Und das nur wegen eines drei Zentimeter großen Insektenwohnblocks auf dem Weg von der Wallotstraße 22 zur Haltestelle des M19.

Es ist also möglich, immer noch, und wird immer möglich sein zu sehen und zu entdecken, mit den eigenen Augen und dem eigenen Kopf. Diese Entdeckungen haben mir keine Medien vorgegeben, sie sind in keinem Berlinführer zu finden, sie sind nicht dem Inhalt eines Buchs abgeschaut. Sie haben auch an und für sich nichts mit dem Wissenschaftskolleg zu tun, nur: kein Insekt, kein Lebewesen kann von mir nach dieser Zeit am Wiko so betrachtet werden wie zuvor.

In meinen vier Monaten am Wissenschaftskolleg fand ich mich in einer Situation wieder, die sehr viel mit dem vorhin Gesagten zu tun hat, es teilweise sogar zugespitzt hat und bei mir ein Nachdenken u. a. darüber ausgelöst hat: 40 Köpfe treffen aufeinander, jeder mit einem eigenen Projekt im Kopf, jeder aber auch mit der Neugier behaftet, die uns Künstlern und den Wissenschaftlern ja so gemein ist. Ein riesiger Input an möglichen Informationen entsteht vor unseren Ohren und Augen: Woche für Woche, Tag für Tag.

Aber hier blättern wir nicht durch 40 Seiten einer Zeitung oder hören 40 Stunden gehobenes Wissenschaftsunterhaltungsradio ... nein, wir können erahnen, dass hier 40 Welten aufeinandertreffen, 40 Kosmen sich gleichzeitig für die Nachspeise anstellen und bei der Abschlussparty (fast vierzigstimmig) „Berlin, Berlin“ singen.

Wie soll man also umgehen mit dieser Situation: sich vergraben in die eigene Arbeit, sich in den Sand hineingraben, so dass möglichst viel davon über einen darüberfließt und einen verdeckt, unsichtbar macht? Oder sich bedingungslos ausliefern, verwirren lassen von Menschen und Gedanken, die man in so kurzer Zeit auch nicht ansatzweise „erfassen“ kann?

Wie so viele meiner Kollegen habe ich versucht, einen Mittelweg zu finden: zwischen dem, was ich in meiner eigenen Arbeit unbedingt zu tun und zu erfüllen hatte, und dem, was ich hier entdecken wollte.

Und wie so viele bin ich deswegen mit meiner Arbeit in einen zeitlichen Rückstand geraten. Aber nur ich und drei andere haben den Satz gehört, den Katharina Wiedemann kurz vor Ende unserer Wiko-Zeit am Mittagstisch gesagt hat: Wer sein Buch NICHT fertiggeschrieben hat, der darf wiederkommen ...